



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Selchow, Bogislav von: Auf der Marsraa

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sich aus der trüben Masse derer, die die knappe Waare als Räuberpistole handhaben, die Geschäftsleute ab, die zu stolz und zu einsichtig sind, die Konjunktur so auszunützen, daß dem Käufer gleichzeitig der Atem und die gesamte Barschaft ausgeht, sobald er nur das Lokal betritt. Ich nehme vor ihnen, die uns den Glauben an die Menschlichkeit wiederzugeben suchen, den — verteuerten — Gut ab! Aber es wird ruhig dabei bleiben, daß der Käufer den Verkäufer drängt, nur ja die Preise keinen Augenblick zur Ruhe kommen zu lassen und sei es für etwas so Überflüssiges, wie Sonnenschirme in diesen Vorwintertagen. Nur damit die ohnedies blamierten Nationalökonomien sehen, daß in der Volkswirtschaft außer dem mechanischen Gesetz von Angebot und Nachfrage noch ein psychologisches mitwirkt, das der unheilbaren menschlichen Torheit, der auch mit den jetzt glücklich zustande gebrachten 8400 Produkten der Kriegsgesetzgebung nicht beizukommen ist. „Das sind Ihre Sorgen“, sagte der kleine Moritz, als der Lehrer ihn fragte, wieviel Beine der Matkäter habe. „Das sind ihre Sorgen“ wird der Soldat sagen, der dies liest. Liebe Soldaten, wir danken's Euch, daß wir am Ende des vierten Kriegsjahres selbst in Berlin, dem Zentrum des Preiswuchers und der sich wie Läuse vermehrenden Kriegsgesellschaften für alle eßbaren und nicht eßbaren Dinge, keine schlimmeren Sorgen haben, als die, die ich hier periodisch gemütvoll besinge. Dank Euch haben wir nur zu leiden, daß man uns unten mit sanfter Gewalt der Reservehose entkleidet und daß wir in der Geldtasche den immer zubringlicheren Griff des Bucherers fühlen. Wir klagen darüber, wissen aber genau, daß Ihr gesorgt habt und weiter sorgen werdet, daß wir nicht viel mehr zu klagen haben. Wir vergessen die Offensive der Reichsbekleidungsstelle, unsere Sorgen erscheinen winzig, unsere Lasten leicht, und wir sind in diesen erinnerungsschweren Tagen erfüllt von dankbarem Gedenken an die draußen, denen wir's danken, daß wir sicher sind und scherzen können.



Auf der Marsraa

Von Bogislav von Selchow



ief schürft der Krieg. Er gräbt in die Erde, treibt Stollen vor, wühlt Gräben auf, greift tief hinein ins Meer. Menschen wüfzelt er durcheinander, niedere zu oberst, hohe zu tieft. Tief schürft der Krieg; auch in unserer Erinnerung. Freunde erschlägt er, und wir denken zurück an Zeiten, schönere, die wir zusammen genossen mit ihnen. Menschen läßt er sterben, jung, ehe sie die ersten Tropfen des Lebens getrunken; und wieder greift unser Erinnern zurück in Zeiten, da auch wir jung waren und aus des Lebensbeckers goldenem Kelch erwartungsvoll zum erstenmal die unberührten Lippen neigten. Mancher Tag ersteht wieder, manche lange vergessener, manche Stunde, auf die sich Jahre neuen Erlebens getürmt. Der Krieg schlägt sie wieder wach.

So tritt auch wieder vor mich hin in diesem großen Kampf ein anderer Kampf, den ich einst gekämpft vor langer Zeit, vergessen all die Jahre hindurch, und nun wieder lebendig geworden, als wäre es gestern gewesen.

Ich war Seekadett auf einem Segelschiff. Wir kamen nach $\frac{1}{4}$ jähriger Fahrt zurück aus den Tropen Mittelamerikas. Es war März, und wir standen östlich der Azoren. Unvermerkt war der deutsche Winter an die Stelle der südlichen Sonne getreten. Und wir froren.

Den Tag über hatte es etwas geregnet, dann hatte die Kälte das Wasser erstarren lassen, das in allen Segeln und Tauen saß. Und abends war der Sturm

gekommen und riß an dem gefrorenen Tauwerk und schlug und peitschte es und stemmte sich gegen die Segel, die, von der Kälte erstarrt, wie eiserne Bretter fianden. Die Bram- und Oberbramssegel waren am Nachmittag geborgen worden, schnell ehe der Sturm sie zerriß, die Bram und Obbramsraaen an Deck genommen und die Bramstenge heruntergefiert und am Untermast beigegeben.

Ich befehligte die Großmarsraa, an der das Großmarssegel, unser bestes Segel, hing. Am Nachmittag hatten wir es — zwei Maate und vierzehn Matrosen — dicht reesen müssen, und nun stand es wie eine hohe graue Wand und der Sturm rannte dagegen und schob es und mit ihm das Schiff durch den aufgepeitschten Gischt des Meeres immer schneller der Heimat zu. Wir aber standen an Deck des Abends, froh, daß wir unsere Arbeit getan hatten, und müde und frostig kletterten wir um 8 Uhr in unsere Hängematten.

Während die See das kleine Schiff stieß und umherwarf, schliefen wir, nichts merkend von alledem in unseren Hängematten, unseren festen gesunden Seemannsschlaf.

Gegen 11 Uhr abends jagte der Befehl durch das Schiff: „Alle Mann auf, klar zum Manöver!“ Und kaum waren wir aus der Hängematte, da kam schon der zweite: „Marssegel bergen! Marssegel fest! Enter auf!“

Die schnelle Folge der Befehle hieß, es war Gefahr. So ging es denn an Deck, barfuß wie wir waren, nur in Hemd und Unterhose. An Deck schlug uns eine stockschwarze Nacht entgegen. Der Sturm hatte sich zum Orkan gewandelt und fraß jedes Kommandowort längst, ehe es über die Lippen kam. Man tastete sich längs auf den gewohnten Platz. Ich zählte mit den Händen meine Großmarsraagasten, ein Maat und sieben Mann an Steuerbord, ebensoviele an Backbord. Dann ging es hinauf über die Wanten und Püttings auf unsere Raa. Der Sturm riß an unseren Händen; die aber griffen fest in das gefrorene Tauwerk, und ihr junges Blut ließ sich nicht irre machen. Denn nun galt es das Leben. Schnell waren wir oben, und auf beiden Seiten krampften sich die Matrosen hinaus auf die Raa. Die Nummern 8 mußten ganz hinaus, auf die äußerste Spitze, auf die Raanock. Bei jedem Überholen des Schiffes schlug ihnen die kalte See ins Gesicht, denn jedesmal tauchte die Raanock weit hinein in das empörte Element.

Unser Marssegel, das heute Nachmittag festgestanden hatte wie eine Mauer, wurde jetzt von Deck aus aufgegaht, damit wir es festmachen konnten. Nun aber kam der Sturm und faßte es und schlug und riß an dem Segel, und vergebens griffen unsere Hände herein, um es zu uns heraufzuholen auf die Raa, über die wir lagen, mit dem Bauche uns festhaltend an dem runden Holze und mit den Füßen in den schwankenden, einen Meter unter der Raa laufenden Tauen stehend.

Wenn wir des Segels nicht Herr wurden, dann zerfeßte es der Sturm, und dann knickte er die Raa und zerbrach uns den Mast; dann war das Schiff verloren.

Endlich hatte die Steuerbordseite einen Teil des wild um sich schlagenden und zu Stahl erstarrten Segels gebändigt. Schon glaubten wir, wir würden es schaffen — da, ein Ruck, ein Riß, und der Riese, gegen den wir kämpften, hatte uns die eiserne Leinwand aus den blutigen Händen gerissen. Jemand griff mich am Arm und zog mich hinaus nach Steuerbord auf die Raa. Bis zum vierten Manne kam ich. Hier hielten sie, die sich selbst kaum halten konnten, die Nummern 4 und 6, den fünften Matrosen. Man sah nichts, man hörte nichts. Aber schnell tastete man sich ein Bild der Lage. Der Sturm hatte das fast gebändigte Segel gefaßt, mit einem gewaltigen Griff aus den erstarrten Händen gerissen und dann hatte er es mit voller Wucht herniedergepeitscht auf die nackten Arme, die sich in das gefrorene Tuch hineingekrampft hatten.

In jeder Korporalschaft gibt es gute und schlechte Menschen. Der fünfte Matrose hatte mir immer den größten Kummer gemacht. Erst kürzlich hatte ich ihn wieder zur Bestrafung melden müssen. Auch die anderen liebten sein mürrisches, finsternes Wesen nicht. Nun hing er da zwischen Himmel und Wasser.

Den linken Arm bis zur Schulter hinauf aufgerissen und blieb und wich doch nicht. Aus den Fetzen unserer Hemden verbanden wir ihm den Arm, so schnell es ging. Denn es mußte schnell gehen.

Das Segel riß und schlug und jeden Augenblick mußten wir fürchten, daß die Raa knickte. Helfen konnte uns niemand. Mehr als siebzehn gingen nicht herauf auf die Raa.

Um 11 Uhr waren wir aufgeentert. Um 2 Uhr kam ein Leutnant, den der Erste Offizier heraufgeschickt hatte. Er konnte nichts helfen. Er sah nichts, er konnte nichts fragen, nichts verstehen. Er tastete sich längs. Ablösung? Ablösung war unmöglich! Er enterte wieder nieder.

Morgens um 4 Uhr hatten wir es geschafft. Da war das Segel gebändigt und fest gebunden, eisern fest an seine Raa, so fest, daß wir später lange brauchten, es wieder zu lösen.

Dann enterten wir wieder. Man hieß uns in das Batteriedeck gehen, da an Oberdeck noch immer der Sturm jedes Wort vom Munde blies.

In der Batterie stand der Erste Offizier. Ein strenger Mann, aber ein guter Seemann und bei ihm der Arzt, der schnell die kleinen Verletzungen verband. Ein großer blecherner Becher wurde siebzehnmal gefüllt, daß das stöckende Blut wieder in Bewegung kam. Dann gab er jedem von uns die Hand und wir waren entlassen.

Wir aber wußten es, als wir wieder in unsere Hängematten gingen, wenn wir es vorher vielleicht auch noch nicht gewußt hatten, daß wir siebzehn zusammengehörten. Dieses Gefühl hat uns den Kampf bestehen lassen und das ist uns geblieben auch in der kommenden Zeit.

Das ist geblieben durch all die Jahre hindurch, und das war noch lebendig, als ich bei der alten zerschossenen Mühle zwischen Poelkapelle und Langemarf meinen fünften Matrosen wieder traf. Nun war er ein Mann geworden, Schlosser in einer großen Fabrik. Als wir uns wieder erkannten und uns die Hand gaben, da lebte das Erinnern wieder auf an jenen, unseren ersten gemeinsamen Kampf oben auf der Marsraa. Und so standen wir zusammen auf dem Schlachtfelde von Langemarf, wo das Jahr zuvor deutsche Jünglinge in Scharen gefallen waren und wo nun auch er ruht, der fünfte Matrose, in ferner flandrischer Erde.

Wir Seeleute haben den Kampf von je gekannt, längst ehe er in seiner jetzigen furchtbaren Gestalt hereinbrach in die Welt. Deshalb wissen wir auch, daß zwei Dinge nötig sind, ihn zu bestehen: Einigkeit und Glauben.

Wenn wir heute nicht zusammenstehen wie damals wir siebzehn, ob draußen vor dem Feind, ob drinnen in der Heimat, wenn nicht jeder an seiner Stelle tut, was die Not der Stunde von ihm fordert, ob er nun Nummer 5 ist, oder Maat oder der Marsraakadett selber, dann zerreißt der Sturm das Segel, dann knickt der Sturm die Raa, dann zerbricht der Sturm den Mast, dann vernichtet der Sturm das Schiff und uns alle mit ihm. Dann sind wir verloren!



Allen Manuskripten ist Porto hinzuzufügen, da andernfalls bei Ablehnung eine Rücksendung nicht verbürgt werden kann.

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.
 Verantwortlich: der Herausgeber Georg Cleinow in Berlin-Dichtersfelde West. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:
 An die Schriftleitung der Grenzboten in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35 a.
 Fernsprecher des Herausgebers: Amt Dichtersfelde 498, des Verlags und der Schriftleitung: Amt Bülow 6519.
 Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35 a
 Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW 11, Dessauer Straße 36/37.